

[4]

Im Verdacht.

Roman von C. Braden. Deutsch von F. A. Hauff.

„Wer sind Ihre Miether oben?“ fragte Jack nochmals mit einiger Ungebuld.

„Miether? Nein, Herr, nur ein einziger Herr wohnt im zweiten Stock. Ich habe mich niemals um Familien bemüht. Die Kinder, das sind solche nichtswürdigen kleinen Affen, klettern immer die Treppen auf und ab, fallen zum Fenster hinaus oder lassen die Hausthüre offen. Und wie sie mit den Möbeln umgehen! Mein ich sage Ihnen, es ist . . .“

„Ich fragte nicht nach Kindern,“ sagte Monsieur Chicot, „ich fragte nach Ihrem Miether oben im zweiten Stock.“

„Es ist ein unverheiratheter Herr.“

„Jung?“

„Nein, Herr, von mittlerem Alter.“

„Ein Schauspieler?“

„Nein, mein Herr, er hat nichts mit dem Theater zu thun.“

„Was ist er?“

„Nun, Herr, er ist ein Gentleman, das kann jeder sehen, aber ein Gentleman, der sein Vermögen durchgebracht hat. Er ist nicht so regelmäßig mit seinen Zahlungen, als zu wünschen wäre, aber er zahlt doch und macht sehr wenig Ansprüche, denn sehr oft ist er eine Woche abwesend, die Pension läuft aber inzwischen fort.“

„Das kann ihm ziemlich gleichgültig sein, wenn er sie doch nicht bezahlt.“

„D, er zahlt doch, mein Herr, eine arme Wittve, wie ich, kann keine Verluste ertragen.“

„Wie heißt der Herr?“

„Monsieur Desrolles.“

„Das klingt französisch.“

„Das mag sein, mein Herr, aber er ist ein Engländer.“

Sie mieteten die Wohnung, und Jack begann mit seiner Frau ein neues Dasein in London. Die sorgenlose Heiterkeit, der lachende Himmel, die Leichtlebigkeit von Paris fehlte hier, und Jack war es, als ob ein tiefschwarzer Vorhang vor seine Jugend und alle seine Thorheiten gezogen worden wäre.

Die Erwartungen Smolendo's erfüllten sich in vollem Maße. Sein Theater war allabendlich überfüllt und La Chicot erntete reichen Beifall. Sie athmete von neuem auf in der herausgehenden Atmosphäre des Erfolges, wurde von Tag zu Tag übermüthiger und sorgloser, gab mehr Geld aus, trank mehr Champagner, verlangte gierig nach Vergnügungen, Schmeicheleien und seiner Toilette.

Der Mann hatte ein düstres Aussehen. Sie waren nicht mehr jenes Ehepaar, welches lächelnd und glücklich vom Rathhaus kam, um ihre Hochzeit in lustiger Gesellschaft zu feiern. Die Bärtlichkeit der Frau erweckte nur zu Zeiten, in plötzlichen Ausbrüchen. Sie liebte ihren Mann gerade genug, um verzweifelt eifersüchtig zu sein.

Unter den Besuchern des Prinz Friedrich-Theaters war einer, welcher zu dieser Zeit fast jeden Abend dort zu finden war. Ein junger Mann von etwa fünfundschwanzig Jahren, hoch gewachsen, mit breiten Schultern, stark markirten Zügen und lebhaften Falkenaugen.

Es war ein Student der Medizin und einer der fleißigsten der ganzen Universität. Seine Freunde, die ihn näher kannten, waren der Ansicht, daß er zur Berühmtheit bestimmt sei, wenn er auch nicht die Fähigkeit hatte, raschen Erfolg zu erringen. Um die gewöhnlichen Lebensgenüsse, Wein, Spiel oder Sport kümmerte sich der junge Arzt nicht im geringsten, und deshalb fiel es seinen Bekannten sehr auf, daß er fast jeden Abend das Prinz Friedrich-Theater besuchte.

„Was ist denn mit Gerard geworden?“ rief Latimer, einer seiner Freunde. „Ich dachte, er verachte das Ballet, und doch . . .“

„Kannst du dir nicht erklären, was das bedeutet? Gerard ist verliebt!“

„Verliebt?“

„Ja, bis über die Ohren, verliebt in La Chicot! — Ich sah nie einen so ausgesprochenen Fall. — Alle Symptome entwickelt. — Sigt in der vordersten Reihe und starrt sie an, so lange sie auf der Bühne ist. — Wendet kein Auge von ihr ab. — Er phantastirt. — „Das lieblichste Weib, das jemals lebte.“ — Ja mit Gerard ist's ganz aus.“

„Und Mademoiselle Chicot ist verheirathet, wie ich höre?“ fragte der andere.

„Ja, sehr verheirathet! Ihr Mann steht immer auf der Wache auf der Bühne, während sie tanzt. Die Chicot ist eine sehr anständige Person, obgleich sie kaum so aussieht. Ah, da kommt Gerard! Nun, alter Knabe, hat die Krankheit die Krisis erreicht?“

„Welche Krankheit?“ fragte Gerard gleichmüthig.

„Das Fieber, das man Liebe nennt.“

„Glaubt ihr, ich sei verliebt?“

„Ich kann mir deine Anwesenheit im Theater jeden Abend nicht anders erklären.“

„Ich gehe nur dahin, um La Chicot zu sehen, weil sie die schönste Frau ist, in Gesicht und Gestalt, die ich jemals gesehen habe. Ich komme nur als Maler, um die Schönheit zu bewundern, oder als Anatom, um die Vollkommenheit des Werkes Gottes zu betrachten, eines Wesens, welches ohne Fehler aus der Werkstatt des Schöpfers hervorgegangen ist.“

„Hat man jemals so etwas gehört!“ rief der andere Student. „Er spricht von einer Ballettänzerin wie ein religiöser Schwärmer.“

„Er ist weg!“ sagte Latimer zu seinem Freunde Braun.

„Nein weg!“ bestätigte Braun.

„Komm mit, Gerard, heute abend giebt's holländische Aultern.“

„Ich danke, nein! Ich muß nachhause in mein Bett und lesen.“

5. Liebe und Eigennuß.

Laura Malcolm blieb auf dem Landhause. Der Pfarrer hatte sie überredet, ihre Absicht, ins Städtchen zu ziehen, aufzugeben.

„Ihr Bleiben wird die Freiheit Ihrer Wahl nicht beeinträchtigen,“ sagte der Pfarrer freundlich, „wenn Sie etwa bis zum Ende des Jahres sich nicht entschließen können, John Treverton zu heirathen.“

„Er wird mir vielleicht gar keinen Antrag machen,“ bemerkte Laura mit einem seltsamen Lächeln.

„D, sicherlich wird er bald kommen, Ihnen Herz und Hand anzubieten! Ich sehe keinen Grund, warum Ihre Heirath nicht beiderseits eine Heirath aus Liebe sein sollte.“

„Ich fürchte, das kann niemals sein,“ erwiderte Laura feufzend. „Ich muß ihm immer als ein Hinderniß seiner Freiheit erscheinen. Er ist genöthigt, entweder Zuneigung für mich zu zeigen oder ein großartiges Vermögen aufzugeben. Wenn er habüchlich ist, so wird er nicht zögern, er wird das Vermögen und mich nehmen, und ich werde ihn dafür verachten, daß er ein Weib genommen hat, das von einem anderen für ihn gewählt wurde. Nein, es giebt kein Glück für Herrn Treverton und mich.“

„Mein liebes Kind,“ sagte der Pfarrer, „wenn Sie überzeugt sind, daß Sie in dieser Ehe nicht glücklich sein können, so steht es Ihnen frei, ihm abzusagen.“

Laura erröthete.

„Damit würde ich ihn zur Armuth verdammen,“ erwiderte sie stockend. „Ich müßte mich selbst hassen, wenn ich so selbstsüchtig und grausam sein könnte.“

„Dann, mein liebes Mädchen, müssen Sie sich entschließen, ihn zu nehmen, und wenn Sie dabei nicht so leidenschaftlich verliebt sind, wie junge Leute, welche ihren Eltern trogen, so

Können Sie immerhin ebensowohl eines bescheidenen Glückes theilhaftig werden, wie Prinzen und Prinzessinnen, deren Heirathen durch die Politik bedingt werden."

"Wissen Sie etwas über Mister Treverton?" fragte Laura gedankenvoll.

"Sehr wenig. Ich glaube, er ist ein einziger Sohn, ein einziges Kind. Seine Eltern starben, während er noch Knabe war, und er wurde in einer Pension erzogen. Er hatte ein hübsches, kleines Vermögen, das er mit guten Freunden durchbrachte. Früher diente er in der Armee, aber als es mit seinem Gelde zu Ende war, nahm er seinen Abschied. Ich habe keine Idee, was er seitdem getrieben hat."

Somit wurde beschlossen, daß Laura auf dem Landhause bleiben und von der alten Dienerschaft so viele beibehalten sollte, als nöthig war, um das Haus in gutem Stand zu erhalten.

Laura war es angenehmer, in ihrer alten Heimath zu bleiben, trotz der Stille, welche in den weiten Räumen herrschte. Hier fühlte sie sich zuhause, und ohne Selbstvorwürfe, ohne Kummer dachte sie zurück an den Verstorbenen. Der Pfarrer schlug Laura vor, eine Gesellschafterin zu nehmen, aber sie lehnte dies ab.

"Nein, ich bin zufrieden, wenn Celia mich zuweilen besucht. Sie werden ihr erlauben, recht oft zu kommen, nicht wahr?"

"So oft Sie wünschen, oder so oft es ihre Arbeit erlaubt," erwiderte der Pfarrer.

"Ach, Sie arbeiten alle so fleißig im Pfarrhaus," erwiderte Laura.

"Einige von uns arbeiten ziemlich hart, glaube ich," sagte der Pfarrer mit einem Seufzer. "Ich wünschte aber, mein Sohn könnte sich entschließen, ein bißchen fleißiger zu arbeiten."

"Das wird mit der Zeit kommen."

"Ich hoffe es, aber ich warte schon zu lange darauf."

"Er hat Fähigkeiten und künstlerische Begabung," sagte Laura.

"Mit seinen Fähigkeiten ist er im Examen durchgefallen," erwiderte der Pfarrer bitter.

Dieser, sein einziger Sohn, war des Pfarrers Kummer. Eduard Clare war allgemein beliebt, und niemand, außer er selbst, war sein Feind. Er hatte ein gutes Aussehen, war gewandt und liebenswürdig, hatte aber keinen festen Charakter. Er hatte niemals einen Beruf entdeckt, zu dem er sich berufen glaubte, aber er fand immer sehr bald, was nicht für ihn paßte. Der Pfarrer hatte gewünscht, daß sein einziger Sohn Geistlicher werden sollte, und dazu war Eduard erzogen worden. Aber da er im Examen durchgefallen war, fand Eduard, daß er gegen die geistliche Laufbahn Gewissenskrämpel hatte, und sein Vater mußte seine liebste Hoffnung aufgeben.

Eduard blieb zuhause, las etwas, studirte in planloser Weise, schrieb und zeichnete. Bei schönem Wetter ging er spazieren, jagen und gab sich einem geschäftigen Müßiggang hin. Der alte Treverton hatte den Pfarrer hochgeschätzt und daher auch den Sohn gerne gesehen, und da Eduards Schwester Lauras Freundin war, so kam es ganz natürlich, daß der Student sehr oft mit Laura zusammentraf.

Jetzt aber mußten seine Besuche aufhören. Miß Malcolm hatte ihm durch seine Schwester zu verstehen gegeben, daß sie es nicht länger für passend finde, ihn zu empfangen.

"Ich sehe nicht ein, warum zwischen alten Freunden eine solche Beschränkung nöthig ist?" sagte Eduard mit beleidigter Miene. "Laura und ich sind wie Bruder und Schwester."

"Mag sein, Eduard," sagte Celia, "aber jedermann hier weiß, daß ihr nicht Geschwister seid, und manche glauben, daß du mehr als brüderliche Gefühle für sie habest. Wenn sie und ich zugleich am Ertrinken wären, so weiß ich wohl, welche von uns du zu retten suchen würdest."

"Du kannst schwimmen," knurrte Eduard. "Nun, ich glaube, ich muß mich dem Schicksal unterwerfen. Miß Malcolm betrachtet sich, wie es scheint, als verlobt mit dem geheimniß-

vollen Erben, welcher keine Eile zu haben scheint, ihr den Hof zu machen."

"Ich bewundere das Zartgefühl, welches Mister Treverton veranlaßt, sich für jetzt noch fern zu halten," sagte Celia.

"Wie weißt du, daß es Zartgefühl ist, was ihn zurückhält?" rief Eduard. "Vielleicht hat er sich früher schon gebunden oder irgend eine Bekanntschaft angeknüpft, deren er sich schämt. Kein vernünftiger Mensch, wenn er nicht etwa auf solche Weise gebunden wäre, könnte dumm genug sein, sich eine Gelegenheit zu vernachlässigen. Wenn er Laura beleidigt, so ist sie imstande, ihn mit sammt seinem Vermögen nachhause zu schicken."

"Das glaube ich nicht, außer wenn sie sehr ernste Gründe hätte," sagte Celia. "Laura hat ein starkes Pflichtgefühl und hält es für ihre Pflicht, die Wünsche ihres Adoptivvaters zu erfüllen."

"Ich fange an zu glauben," sagte Eduard, "daß sie sich in diesen Durschen verliebt hat, obgleich er wie ein Meteor verschwand."

"Das glaube ich nicht," bemerkte Celia, "obgleich sie ihn mehrmals gesprochen hat. Sie hat zu viel Verstand, um sich so rasch zu verlieben, — aber ich weiß, er hat ihr nicht mißfallen."

"Wo die Liebe anfängt, da hört der Verstand auf. Ich glaube, sie ist verliebt. Hat sie es dir nicht gesagt, Celia? Die Mädchen schwärmen gern von dergleichen."

"Was weißt du von Mädchen!"

"O, nichts! Ich habe eine Schwester, welche ein Muster ihres Geschlechts ist. Aber höre, Celia, sei einmal in deinem Leben eine wahre Schwester! Was hat dir Laura über Treverton gesagt?"

"Nichts. Sie ist sehr zurückhaltend darüber, ich weiß, daß ihr die Sache peinlich ist und berühre sie selten."

"Ja, er ist ein Glückspilz! Ich habe niemals einen Menschen gehaßt, aber ich habe eine Ahnung, daß er ein Schurke ist."

"Es thut mir sehr leid um dich, Eduard, denn ich weiß, du liebst Laura. Aber, im Ernst, möchtest du sie heirathen, wenn sie nichts mehr als ein kleines Vermögen besäße?"

"Sechstausend in Staatspapieren," sagte Eduard nachdenklich, "damit ist nicht weit zu kommen für junge Leute mit feinem Geschmack. Wir könnten einander lieben und glücklich sein und dabei verhungern. Celia, ich hätte gedacht, der Alte würde sie besser ausstatten, — sein Testament ist ein reiner Skandal!"

Diese Unterhaltung fand etwa vier Monate nach Trevertons Tode statt. Eben war es Frühling geworden. Eduard hielt sich für schönede vernachlässigt vom Schicksal. Er war hübsch, meinte er, nach dem allgemeinen Urtheil sogar merkwürdig schön. Er war begabter und gebildeter als die meisten jungen Leute seines Alters und Standes. Wenn er noch nichts gethan hatte, um sich auszuzeichnen, so war es nicht Mangel an Talent, wie er selbstgefällig sich sagte, sondern nur deshalb, weil er noch nicht seine Fähigkeiten in Thätigkeit setzen wollte. Ein vortrefflicher junger Mann wie er konnte wohl eine Zeit lang zuschauen, wie andere Durschen sich anstrengten, in dem Bewußtsein, daß er es noch viel besser machen könne, wenn er nur wollte.

Vor vier Jahren, als er zuerst auf die Universität ging, hatte er beschlossen, daß er Lauras Mann sein werde. Natürlich meinte er, der Alte würde ihr ein hübsches Vermögen hinterlassen, wahrscheinlich sein ganzes Gut. Es mußte ja Wege genug geben, diesen lächerlichen Eid zu umgehen. So leistete der junge Student keinen Widerstand, als er merkte, daß er sich in Laura verliebte. Aber er hatte keine Eile, sich zu erklären, dazu war er zu vorsichtig. Wäre er zurückgewiesen worden, so hätte er sie meiden müssen und seine Stellung als Freund war zu vortheilhaft, als daß er sie leichtsinnig verlieren wolle. (Fortf. folgt.)

Die galanten Räuber.

Von Julius Baranowski.

(Schluß.)

Frau Kastalka beschäftigte sich seit jenem Abende unaufhörlich mit der seltenen Räuberbande, von der man weder Staub noch Nothdämon, sondern stets nur gute, an die Zeit der ritterlichen Paladine erinnernde Handlungen vernahm; ihre Bantafie war mächtig erregt, und mit den ersten schönen Herbsttagen, als die

Sitze vorüber und die Luft mit jener angenehmen Frische, jenem herben Düfte und goldenen Glanze erfüllt war, welche die Zeit, wo Weizen und Buchweizen reifen, so schön machen, stieg sie nicht selten schon früh am Morgen zu Pferde, um Wald und Berge zu durchstreifen, den geheimen Wunsch im Herzen, einem der Durschen

mit geschwürztem Gesichte zu begegnen. So ritt sie einmal durch das Dorf Broniak, an dem Hofe des Bauers Heinanko vorüber und hörte plötzlich ein lautes Jammergeschrei. Sie hielt ihr Pferd an und sah jetzt ein junges schönes Weib aus dem Hause laufen, das schwarze Haar aufgelöst über die bloßen Schultern ergossen, von einem Manne mit dem Kantschuk verfolgt.

„Was thust du?“ rief Ludomira dem Wütenden zu. „Ich prügle nur meine Frau,“ erwiderte Heinanko, ein junger, kräftiger, hübscher Mann, innehaltend mit einem lebenswürdigen Lächeln. „Sie thut sonst nicht gut.“

„Fürchtest du nicht Gott,“ fragte die Edelfrau, „deine Frau so zu mißhandeln?“

„Er wird nicht zufrieden sein, ehe er mich nicht umgebracht hat,“ sagte Barbucha, Heinanko's Frau, indem sie ihr Haar zu flechten begann.

Für diesmal stiftete Frau Kastalska Frieden, als aber Heinanko fortfuhr, Barbucha zu schlagen, warf sich diese eines Sonntags während der Messe vor dem Bilde der schmerzhaften Mutter Gottes nieder und rief diese laut um Hilfe an, und die Hilfe kam noch denselben Abend. Heinanko war arg betrunken aus der Schänke heimgekehrt, und das Erste war, sein Weib beim Haare zu ergreifen und den Kantschuk vom Nagel herabzuholen. Bei den ersten Hieben ging aber die Thüre auf, und die Räuber erschienen auf der Schwelle. Heinanko, der sofort vollkommen nüchtern war, bot ihnen zuvorkommend Speise und Trank an, aber sie kehrten sich nicht an seine Einladung und nicht an seine Bitten, ihn zu verschonen.

„Nagelt ihn mit Händen und Füßen an das Thor der Scheune,“ befahl der Hauptmann, „wollen auf ihn schießen wie auf eine Scheibe.“

Heinanko sank auf die Knie und flehte um Gnade, aber sie wurde ihm erst zutheil, als seine Frau ihre Bitten mit den heiligen vereinte.

„Es sei,“ entschied der Anführer mit der Holzlarve, „das Leben sei dir geschenkt, aber du sollst deshalb doch nach Verdienst bestraft werden.“

Heinanko wurde hierauf in der Hundehütte angeketet, und die Räuber befahlen ihm bei Todesstrafe, dieselbe nicht zu verlassen und sobald sich jemand blicken lasse, besonders bei Nacht, laut zu bellern, seiner Frau aber machten sie es zur Pflicht, ihn bis zum nächsten Sonntag an der Kette zu lassen. Es war nun lustig anzusehen, wie Barbucha, die schöne Heuchlerin, süßes Mitleid auf den Lippen und Trostworten im Herzen, ihrem Manne seine Mißhandlungen heimzahlte. Kaum hatten die Räuber das Dorf verlassen, wurde sie, im Begriffe zur Ruhe zu gehen, durch Heinanko, der laut und grimmig wie ein großer Wolfshund bellte, herausgelockt und fand, als sie aus dem Hause trat, ihren Hof mit Bauern und Bäuerinnen aus Broniak gefüllt, die alle, Pfennigfaden in den Händen, gekommen waren, um Heinanko an der Kette zu sehen und ihn bellern zu hören.

„Mein armer Mann,“ sprach Barbucha seufzend, „seht, wie äbel es ihm geht, und ich, die ich ihn so zärtlich liebe, die ihm kein Härchen krümmen möchte, ich muß ihn noch dazu wie ein unvernünftiges Thier behandeln, wenn ich ihn nicht von diesen graulichen Räubern ermordet sehen will. Also vorwärts, mein Goldener, belle recht laut und schön, rette mir dein theures Leben, belle! belle! mein Geliebter!“

Und so begann denn Heinanko laut zu bellern und bellte so lange, bis er ganz heiser war.

Es waren schlimme Tage, die er an der Kette zubrachte, Barbucha gab ihm in einem Tröge zu essen und zu trinken, und er fror in der Nacht ganz erbärmlich, aber dafür war er auch, als die Zeit um war, gründlich von seiner Brutalität geheilt und lebte fortan mit seinem Weibe friedlich und glücklich wie ein girrendes Bärchen im Taubenschlage.

Noch heiterer war die Nacht, welche die Räuber an dem Grundwirths Krucl in Stenischem, einem alten halbverschimmelten Geizhalse, nahmen, der seiner Mündel ihr mütterliches Erbtheil voranthielt, und es ihr dadurch unmöglich machte, ihren Erwählten, den schmutzigen Wärenjäger Lazar, zu heirathen. Als die Räuber nachts in seine dürftige Hütte drangen, schwor Krucl, daß er ein Bettler sei und nichts besitze als die paar Zoch Grund. Die

Räuber gaben sich den Anschein, ihm Gläubigen zu schenken, und versprachen, selbst für Kasja's Aussteuer zu sorgen.

In der nächsten Nacht verließ Kasja heimlich Krucl's Hütte. Der Geizhals erfuhr am Morgen, daß sie sich bei Lazar's Eltern befinde, und zugleich verbrettete sich im Dorfe das Gerücht, daß sie mit Hilfe der Räuber einen großen Schatz gehoben habe. Von Todesangst erfaßt, eilte Krucl mit Haue und Spaten zu dem alten Birnbaume hinter seiner Hütte am Bache, unter dem er sein ganzes Geld vergraben hatte, und fand, daß genau die Hälfte davon fehlte. Wie ein Rasenber lief er im Dorfe auf und ab, schrie, daß Kasja ihn bestohlen habe, und drohte zu Gericht zu gehen, aber abends erschienen wieder die Räuber bei ihm und begannen gleich damit, ihm Hände und Füße zu binden. „Du hast uns belogen,“ sprach ihr Hauptmann, „einen Bettler hast du dich genannt, während du Tausende vergraben hast, dafür sollst du jetzt an dem Birnbaum hängen, der so lange Zeuge deiner Sabsucht war.“

Die Räuber fanden einen Strick, der zum Aufhängen der Wäsche diente, und legten ihn dem Geizhals um den Hals. Dieser wimmerte kläglich um sein Leben, endlich aber, als er sich freude sah, bat er nur noch: „Wenn ihr mich schon durchaus hängen wollt, so nehmt doch nicht den neuen, sondern den alten Strick, in Gottes Namen.“

Die Räuber begannen zu lachen. „Du bist nicht einmal den alten Strick werth,“ rief der Hauptmann, „so soll dir denn das Leben geschenkt sein, aber das Geld bleibt deiner Mündel, und du sollst ihr noch überdies, was sie etwa nöthig hat, zur Ausstattung geben.“

Krucl ergab sich in sein Schicksal. Die Räuber setzten ihn hierauf rücklings auf einen Esel, dem sie Ohren und Schwanz vergoldet hatten, gaben ihm den letzten Rest eines Bügels in die Hand und führten ihn so beim Klange der Geigen und bei rothem Fackeltanze durch das Dorf.

Endlich wurde auch das heiße Sehnen der Gutsfrau gestillt, und die Räuber statteten, zum größten Schrecken des Herrn Kastalski, dem Edelhofe einen nächtlichen Besuch ab. Ludomira empfing sie auf das Beste und gab sich gar keine Mühe, ihre Freude zu verbergen, als sie ihren Mann in Bezug auf seine Eiferucht ins Verhör nahmen. In den Bock gepaint, mußte Herr Kastalski zuehen, wie die Räuber tanzten, seinen theuren Ungarwein tranken, mit seiner Frau tanzten und sie dann der Reihe nach abkühlten.

Auf diese Weise trieben es die galanten Räuber zwei Jahre oder mehr.

Blötzlich entdeckte Heinanko, daß seine Frau manchmal nachts heimlich das Haus verlasse, seine Eiferucht regte sich, er lauerte ihr auf, und es gelang ihm wirklich, sie zu ertappen, aber in demselben Moment erschraf er selbst zu Tode, denn statt Barbucha hatte er einen mit Klinge und Topf bewaffneten Räuber ergriffen. Schon wollte er ihn loslassen, als das laute, herzliche Lachen seines Weibes das Räthsel löste. Sie war es doch, aber in Räuberkleidern. Jetzt gab ein Wort das andere, bis das ganze Geheimniß gelüftet war und es endlich an den Tag kam, daß eine Anzahl muthiger Frauen und Mädchen aus der Gegend seit Jahren die Rolle der Räuber gespielt hatte, zu keinem anderen Zwecke, als um ihr Geschlecht in jeder Richtung zu beschützen.

Sofort versammelten sich die Männer in der Schenke, in der Absicht, die dem Unfuge ein Ende zu machen; während sie aber noch eifrig hin und her berietben, umzingelten die Frauen, mit Senlen und Dreschlegeln bewaffnet, die Dorfschänke und plötzlich drohten von allen Seiten Flintenläufe zu Fenstern und Thüren herein.

Man begann zu unterhandeln und schließlich ergaben sich die Männer auf Gnade und Ungnade, indem sie auf jede Art von Repressalien verzichteten und dies durch einen feierlichen Eid bekräftigten.

Seitdem herrscht Friede und Eintracht in der Gegend, und wenn ja da und dort ein Fall männlicher Barbarei vorkommt, wird keine weibliche Lynchjustiz mehr aufgeboden, sondern die Sache in aller Stille mit dem landesüblichen gelben Pantoffel ausgetragen.

Bunte Zeitung.

* Der Postgehilfe Arthur Knutzel — von dem die „Deutsche Verkehrsztg.“ die folgende Geschichte zum Besten giebt — war das, was Fritz Reuter's Onkel Wäging treffend mit „entladener Windhund“ bezeichnet. Dem schönen Geschlecht, dem er mit ganzer Seele ergeben war, hatte er bisher wenig Glück gehabt. Was halfen ihm Monocle, gelbe Glaces, weiße Weste, Cylindere — man überließ ihn unbegrifflicherweife trotz alledem. Aber da kam ihm ein glücklicher Gedanke. Wozu hatte er auf dem väterlichen „Gute“ (sein Vater war Hofpächter und besaß zwei „sehr fromme“ Pferde) dem Reitsport gehuldet? Wenn er sich einmal hoch zu Ross zeigen würde, so mußten ihm ja alle Herzen zufliegen! So erwichen er denn an einem dienstfreien Nachmittage gezeichnet und gebügelt, gestiefelt und gepornet beim Posthalter

und bat diesen, ihm „ein ansehnliches, recht frommes Pferd“ auf einige Stunden zu überlassen. Der Posthalter kannte seinen Mann. „Gewiß, gern, Herr Sekretär! Hier habe ich ein schönes, ruhiges Pferd. Für gewöhnlich geht es im Packetbestellwagen, ist also ganz ohne Tücke. Aber mit den Sporen müssen Sie sich in Acht nehmen, solche Dinger ist das Thier nicht gewohnt.“ Unser Held stieg auf, und fort ging es. Doch die Gangart des edlen Postgauls wollte ihm gar nicht recht gefallen; ganz genau so wie vor'm Packetwagen traste er. Dürfte er doch nur die Sporen gebrauchen! Aber was war das? Jetzt hielt die Postnante vor einer Schnapsstube und zwar weder durch Schmeicheleien, noch durch Drohungen von der Stelle zu bringen. Es wurde Knutzel klar, daß das vorsorgliche Thier ihn vor den Ort geführt hatte, wo der Packetbesteller sich regelmäßig zu „stärken“ pflegte, und daß es nicht eher würde von der Stelle zu bringen

fein, bis es das gewohnte Aufschlagen der Wagengür hören werde. Was war da zu machen? Schon erschien eine sehr fragwürdige Gestalt in der Thür, sich nach den Bedürfnissen des „Herrn Baron“ erkundigend, schon wollte Knugel um Hilfe bitten, das Pferd wieder in Gang zu bringen, da — nahten zwei Damen, Töchter des Kaufmanns Goldstein; der einen derselben hatte er schon lange zu imponieren verücht. Bemerkten die Damen ihn vor dieser Kneipe, so mußten sie annehmen, er habe sich hier erücht, hier, wo nur „Blebs“ verkehrte! Mit dem Wuthe der Verzweiflung, umgeben von der Warnung des Posthalters, ungedenkt der Thatsache, daß er noch nie in seinem Leben mit Sporen geritten hatte, stieß er dem Thier mit aller Macht die Sporen in die Weichen. Hoch bäumte es sich auf, warf Fritz Triddeleis — wollte lagen Arthur Knugel — auf's Pfahler und trabte heimwärts. Da lag nun der „Herr Baron“, Gott sei Dank unverletzt, auf dem Straßenpflaster und hörte das schadenfrohe Klichern der Goldstein'schen Damen. Entrüstet sprang er auf und eilte mit bittig schmerzenden Gliedmaßen dem Flüchtling nach. Dieser war angehalten, und nachdem Knugel Gesicht und Kleidung nothdürftig gereinigt hatte, vertraute er sich ihm noch einmal an, um ihn dem Stalle wieder zuzuführen. Knugel litt viel auf diesem Ritt heimwärts: Jeder, der ihn sah, lachte ihm unwillkürlich ins Gesicht. Aber das Schwert stand ihm noch bevor. Ein diensttreuer Postkavalier kennt seine Pflicht, er weiß, daß es niemals nach beendeter Tour sofort in den Stall geht; erst zum Postamt — abliefern. Dem Reiter stockte über Athen, als er die Ansicht des Thieres merkte, aber er wagte nicht, sich zu widersetzen — aus bekannten Gründen. So ging's denn im Backetbestellwagentrab auf den Posthof; bald war das genannte Personal um Hof und Reiter versammelt; was da an Spott dem Schanden Knugel's hinzugefügt wurde, erlasse man uns zu schildern. — Aber die wohlthätigen Folgen blieben nicht aus: Knugel war zur Vernunft gekommen.

* **Ueber die Entwicklung der Telegraphie** im Jahre 1890 ist dem Jahresberichte des internationalen Bureaus in Bern zu entnehmen, daß die allein in Europa vorhandenen Telegraphenlinien eine Gesamtmitlänge von 570,000 Kilometern mit 1,650,000 Kilometern Leitungen aufweisen. Die Vermehrung im abgelaufenen Jahre beträgt 25,000 Kilometer Linien und 50,000 Kilometer Leitungen. Die Zahl der dem öffentlichen Verkehr dienenden Telegraphenanstalten hat sich gleichfalls vermehrt; die demnächst erscheinende achte Auflage des allgemeinen Verzeichnisses wird die Namen von 75,000 Anstalten enthalten, d. h. 15,000 mehr als das letzte Verzeichnis vom Jahre 1887. Auch die Zahl der beförderten Telegramme zeigte eine fortgesetzte Steigerung. Für die europäischen Staaten allein beträgt diese Zahl annähernd 200 Millionen. Die Länder mit dem bedeutendsten Telegrammverkehr sind: Großbritannien mit 65 Millionen Telegrammen, Frankreich mit 42 Millionen, Deutschland mit 26 Millionen, Rußland mit 11 Millionen und Italien mit 9 Millionen Telegrammen.

* **Wieder eine Fliegemaschine.** Dieselbe rührt von einem Engländer Namens Lawrence Hargrave her und ist im „Engineering“ vom 26. Dez. 1890 abgebildet und beschrieben. Sie unterscheidet sich von den bisherigen darin, daß die Flügel durch Druckluft bewegt werden. Diese Luft ist in einem Cylindern aufgetapelt, welcher den Rückgrat des Apparats bildet. An beiden Seiten desselben sind Flügel aus Papier angeordnet, welche das Schweben der Maschine bewirken sollen, während zwei kleinere, vorn angeordnete Flügel scheinbar die Steuerung übernehmen. Das Ganze erinnert lebhaft an eine Libelle oder einen Schmetterling. Die Flugmaschine flog angeblich ohne Belastung bei Windstille 368 Fuß weit in wagerechter Richtung. Gleich seinen Vorgängern auf dem dornenvollen Pfade der Nachahmung des Vogelfluges, fliegt Hargrave bisher nur auf dem Papier und überläßt es andern, sich den Hals zu brechen. Darin hat er sehr recht.

* **Wortwechsel.** „Freunderl, wie hast denn die Kantschwe heitathen können?“ — „Nun weißt, ich hab' ihr, wie wir jung waren, mein Wort 'geben und sie mir das 'ihre, und so hat ein Wort das andere 'geben, und so dauert denn der Wortwechsel bis auf den heutigen Tag.“

* **Wohhaft.** Winnie: „Ach, Else, weißt du schon, daß Herr Flottwell gestern um meine Hand angehalten hat?“ — Else: „Dab' ich mir doch gleich gedacht!“ — Winnie: „Wie, du hast es erwartet?“ — Else: „Allerdings, denn als ich vorgestern seine Bewerbung zurückwies, da schwur er, sich ein Leib anzuhun!“



Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Archäologische Neuigkeiten. Magnesia, Gortys, Megalopolis, Theben in Aegypten. Nach der letzten Academy ist Dr. Dörpfeld von Magnesia nach Athen zurückgekehrt und meldete, daß das Kaiserliche deutsche archäolo-

gische Institut den ganzen Tempelbezirk des Apollon ausgegraben hat. Dabei ist eine Menge von Inschriften gefunden worden. Rings um den Tempelbezirk liegen Säulenhallen und Baulichkeiten für die Priester und Tempeldiener. Die Ausgrabungen des Theaters haben ergeben, daß es dem Theater von Tralles ähnlich war und in römischer Zeit umgebaut wurde. — Das englische Institut hat nach derselben Quelle von der griechischen Regierung die Erlaubnis erhalten, den Tempel Gortys im Peloponnes und das alte Theater von Eretria auf Euboea auszugraben. — In dem Journal of Hellenic studies ist ein Plan des neu ausgegrabenen Theaters von Megalopolis veröffentlicht. Merkwürdig und bisher nur hier beobachtet ist der Umstand, daß die alte griechische Bühne vor ihrem Umbau in römischer Zeit in die Orchestra vorsprang und an drei Seiten (die Lang- und zwei Schmalseiten) durch fortlaufende Stufen mit ihr direkt verbunden war. Das ist der Uebergang aus der altgriechischen Weise, in der Orchestra selbst zu spielen, zur späteren, auf erhöhter Bühne zu agieren. — In dem großen neu gefundenen Mänsenarab der Ammonspriester zu Theben sind nach der Akademie bisher 152 Münzen gefunden worden; davon gehören 149 der 20., 2 der 19. Dynastie an. 110 Särge wurden entdeckt, 77 Papyri.

b. Berlin, 8. März. Ein englisches Volksstück konnte es geteilt trotz den guten Freunden und getreuen Klatschern im „Berliner Theater“ zu keinem Erfolge bringen. „The Middleman“ (der Zwischenhändler) hat es der Verfasser Henry Arthur Jones, „Arbett“ hat es der Uebersetzer Fr. W. Wulff genannt. Nur der englische Titel trifft das Richtige, denn der Zwischenhandel in den Porzellanfabriken, die Ausbeutung des armen Erfinders durch eine Schaar von herrischer Spekulantensoll gezeigelt werden. Es soll, denn man merkt eigentlich nicht viel davon und es bleibt nicht viel mehr übrig als eine romanhafte Entführung und Verführungsgeschichte. Der alte Duncan hat durch seine Erfindungen die Porzellanfabrik von Foster groß und ertragreich gemacht; man zahlt ihm einen Hungerlohn und verweigert seiner ältesten Tochter, die mit dem jungen Foster allzu vertraut war, die Wiederherstellung ihrer Ehre. Der Herr Gardefabian soll nach Afrika gehen und dann eine Lady heirathen. Aber die jungen Leute halten treu zu einander und finden sich in Aegypten wieder. Der alte Duncan glaubt seine Tochter selbstmörderweise todt, er beschließt, sich an seinem Ausbeuter zu rächen und münzt nun selbst seine neueste und einträglichste Entdeckung aus, eine chinesische Porzellanmischung von unerletem Wert. Foster verliert sein Vermögen, Duncan übernimmt seine Fabrik und bezieht sein Schloß. Eben hat er mit dem für seine Verhältnisse merkwürdig gerührten Spekulantem rücksichtslos abgerechnet, da kehrt die todt gelaubte Tochter zurück als Gattin des Kapitan Foster. Allgemeine Veröhnung, Schluß. Das dorb und kunstlos zurechtgezimmerete Stück entzieht sich ersterem Anspruch, es ist in seinen tragischen wie in seinen eingetretten possenhaften Scenen nicht mehr als eine leidlich unterhaltende Handwerkerarbeit. Wir haben aber schon manches schlechtere deutsche Stück über uns ergehen lassen müssen. In London hatte der „Middleman“ einen fast zwei Saisons hindurch ansehnlichen Erfolg, hauptsächlich infolge der Inszenirung, die einen wirklichen Schmelsofen mit wirklichem Feuer auf die Bühne brachte, aus dem dann der wunderbare, neuerfundene Topf hervorgeholt wurde. Hier gab es solche Ausstattungs Wunder nicht, aber auch keinen Erfolg, obwohl Herr Raubneck die Hauptrolle wirksam und interessant spielte. — Ein anderes englisches Stück hat das Gastspiel Ernesto Rossi's gebracht: „Nichelien“ von Edward Lytton Bulwer. Die verstaubte Intrigenfomödie ist durch die Gastspielfahrten Friedrich Haafes bekannt geworden, nicht zu ihrem Vortheil, denn sie ist langweilig und oft fatal abgeschmackt. Rossi bietet eine aus Humor und Würde gemischte Meisterleistung, die in einem Drama Shakespeare's mit allen Ehren bestehen könnte. Freilich ist sein Nichelien kein lagerer und geschmeidiger Hofmann des alten Frankreich, sondern einer jener alten, mächtigen Kirchenfürsten, die eine Welt regierten und dennoch Zeit hatten, zwischen Suppe und Braten geflügelte Worte in Kurs zu setzen. Rossi wurde mit Beifall überschüttet, aber — traurig genug! — das Haus war leer. — Im „Königlichen Schauspielhause“ hat man, die Abende auszufüllen, an denen der „neue Herr“ nicht regiert, zu dem guten, alten „Störenfried“ von Benedix gegriffen. Das „Bürgerliche Schauspielhaus“ verjucht mit Augier's Hetären drama „Olympia's Ehe“ sein Heil.

— Kleine Theater-Nachrichten. Aus Graz meldet man dem B. L., daß die berühmte Kammerjägerin Marie Witt, welche dort bei ihrem Schwiegerohn, dem Baryton Gottinger, lebte, geisteskrank geworden ist. Sie fand in der Privatheilanstalt des Psychiater's Dr. Schlangenhauen Aufnahme. — Aus Warschau kommt die Nachricht, daß Carvalho, welcher vor dem Brande der Komischen Oper Direktor derselben war, wiederum, und zwar auf acht Jahre, zum Leiter dieses Instituts ernannt worden ist.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Albert Gerling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gendel in Halle a. d. S.